

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Zhadan, Serhij
Hymne der demokratischen Jugend

Aus dem Ukrainischen von Juri Durkot und Sabine Stöhr

© Suhrkamp Verlag
978-3-518-42118-5

SV

Serhij Zhadan

Hymne
der demokratischen Jugend

Aus dem Ukrainischen von
Juri Durkot und Sabine Stöhr

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2006 unter dem Titel *Himn demokratyčnoï molodi* bei Folio, Charkiw

Die Übersetzung wurde gefördert vom Literarischen Colloquium Berlin mit Mitteln des Auswärtigen Amtes und der Senatsverwaltung für Wissenschaft, Forschung und Kultur, Berlin.

Hymne der demokratischen Jugend

© Serhij Zhadan 2006

© der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2009

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

Erste Auflage 2009

ISBN 978-3-518-42118-5

I 2 3 4 5 6 – 14 13 12 11 10 09

Inhaber des besten Schwulenklubs der Stadt

Wer echte Verzweiflung kennt, wird mich verstehen. Eines Morgens wachst du auf und merkst, es steht schlecht, sehr schlecht. Eben noch, sagen wir gestern, hättest du etwas ändern, es richten, die Weichen anders stellen können, aber jetzt ist finito – du bist raus und hast keinen Einfluß mehr auf die Ereignisse, die dich umflattern wie Leintücher. Genau so, hilflos, ausgestoßen und abgetrennt, fühlt man sich kurz vor dem Tod, wenn ich das Konzept Tod richtig verstehe – eigentlich hast du doch alles richtig gemacht, alles unter Kontrolle gehabt, warum versucht man dann aber, dich von den roten Kabelrollen des Systems abzukoppeln, dich zu löschen wie eine Datei und auszubrennen wie einen subkutanen Eiterherd, warum verzieht sich das Leben, an dem du gerade noch unmittelbar teilgenommen hast, wie das Meer in östliche Richtung, eilig entfernt es sich, und zurück bleibt die Sonne deines langsamen Sterbens. Wie ungerecht der Tod ist, läßt dich das Leben besonders deutlich spüren, keiner kann dich davon überzeugen, daß dein Übertritt auf das Territorium der Toten Sinn macht, da fehlen einfach die Argumente. Aber es steht schlecht, plötzlich glaubst du das auch, hast es verinnerlicht und wirst ganz ruhig, läßt zu, daß irgendwelche Scharlatane, Alchimisten und Pathologen dein Herz herausreißen und es auf Jahrmärkten und in Raritätenkabinetten zur Schau stellen, läßt zu, daß sie es für zweifelhafte Experimente und freudlose Rituale heimlich mit sich herumtragen, läßt zu, daß sie von dir wie

von einem Toten sprechen und dein Herz – schwarz von verlorener Liebe, leichten Drogen und falscher Ernährung – in ihren Raucherfingern drehen.

Dahinter stehen die Tränen, die Nerven und die Liebe deiner Altersgenossen. Ja, Tränen, Nerven und Liebe, denn alles Unglück und aller Ärger deiner Altersgenossen hat mit der Geschlechtsreife begonnen und war mit dem wirtschaftlichen Zusammenbruch beendet, und wenn irgendwas diese scharfen slawischen Zungen zum Schweigen bringen und die stark verrauchten Lungen zum Luftholen bewegen kann – dann Liebe und Ökonomie, Business und Leidenschaft in ihren absurdesten Erscheinungsformen; alles andere bleibt abseits der Strömung, außerhalb des dunklen, wilden Flusses, in den ihr alle springt, kaum daß ihr volljährig seid. Der Rest ist Bodensatz, Blasen auf dem Wasser, Fußnoten zur Biographie, er löst sich in Sauerstoff auf, und auch wenn Sauerstoff dir lebensnotwendig erscheint, er ist es gar nicht. Warum? Weil keiner an Sauerstoffmangel stirbt, sterben tut man aus Mangel an Liebe oder Mangel an Geld. Wenn du eines Tages aufwachst und merkst, alles steht schlecht, sie ist weg, gestern noch hättest du sie aufhalten, alles richten können, jetzt ist es zu spät, du bleibst allein mit dir, und sie kommt die nächsten fünfzig Jahre nicht wieder oder auch sechzig, je nachdem, wie lange du ohne sie leben kannst und willst. Als dir das bewußt wird, schlägt große, grenzenlose Verzweiflung über dir zusammen, der Schweiß purzelt auf deine unselige Haut wie Zirkusclowns in die Manege, das Gedächtnis verweigert dir die Gefolgschaft, obwohl man auch daran nicht stirbt, im Gegenteil – alle Hähne öffnen sich, die Luken brechen, alles okay, sagst du, ich bin in Ord-

nung, ich schaff das schon, alles klar, immer schmerzhafter stößt du dich in der Leere, die sie im Raum zurückgelassen hat, in den Tunneln und Gängen aus Luft, die ihre Stimme einst füllte und in denen jetzt die Monster und Reptilien ihrer Abwesenheit hausen, alles okay, sagst du, ich schaff das, ich bin in Ordnung, daran ist noch keiner gestorben, noch eine Nacht, noch ein paar Stunden in diesem mit schwarzem Pfeffer und Glasscherben bestreuten Gelände, auf dem heißen, mit Kippen und Tabakbröseln vermischten Sand, in den Kleidern, die ihr gemeinsam getragen habt, unter dem Himmel, der jetzt dir allein gehört, du benutzt ihre Zahnbürste, nimmst ihre Handtücher mit ins Bett, hörst im Radio ihre Musik und singst an den besonders wichtigen Stellen mit – da, wo sie immer verstummte, singst du jetzt die Worte für sie, besonders wenn das Lied von Sachen handelt, die wichtig sind, wie zum Beispiel das Leben, oder dein Verhältnis zu deinen Eltern, oder vielleicht auch Religion. Was kann tragischer sein als dieses einsame Singen, manchmal unterbrochen von den neuesten Nachrichten, den letzten Neuigkeiten – so, wie die Lage ist, könnte jede neue Nachricht tatsächlich die letzte für dich sein.

Tragischer ist eigentlich nur die Sache mit der Knete. Alles, was die Finanzen betrifft, dein Business, deine finanzielle Stabilität, treibt dich in immer dunklere Sackgassen, aus denen es nur einen Ausweg gibt – den schwarzen, unerforschten Raum, das Reich des Todes. Wenn du plötzlich aufwachst und merkst, um weiterzuleben, brauchst du fremde Hilfe, und zwar möglichst von Gott dem Herrn persönlich oder jemandem aus seinem direkten Umfeld. Aber was für Hilfe denn, vergiß das Wort, hast dir alles selbst eingebrockt, al-

so strample schön, dabei mußt du gut abwägen – Business und Liebe, Sex und Ökonomie, ja, genau, Ökonomie – diese Prostatitis der Mittelklasse, diese Tachykardie der Währungsbörsenpioniere; ein paar verunglückte Gesetzesvorlagen, und du bist eine Wasserleiche, soll heißen, sie ertränken dich bestimmt, wahrscheinlich in Zement, und die tödlichen, milchkaffeebraunen Zementwellen schlagen über dir zusammen und trennen dich vom Leben und sogar vom Tod, denn in einem solchen Fall verdienst du keinen normalen, ruhigen Tod, da kannst du so viel strampeln, wie du willst, dir ist nicht mehr zu helfen, wie der Vollmond hängen die Schulden über dir; und es bleibt dir nichts übrig, als ihn anzuheulen und damit auch noch die Aufmerksamkeit des Finanzamts auf dich zu ziehen. Wie viele junge Seelen sind verloren, weil sie keinen Business-Plan erstellen konnten, wie viele Herzen hat die Privatisierungspolitik zerrissen; Falten auf den vertrockneten Gesichtern und ein gelber, metallischer Schimmer in den Augen, Resultat eines langen Überlebenskampfes – das ist unser Land, das ist unsere Ökonomie, dein und mein Weg zur Unsterblichkeit, die du spürst, wenn du plötzlich aufwachst und merkst, daß es im Leben nichts gibt als deine Seele, deine Liebe und, fuck, deine Schulden, die du nie zurückzahlen kannst, wenigstens nicht in diesem Leben.

Davon laßt uns reden.

Die Geschichte vom Klub hat mir einer seiner Gründer höchstpersönlich erzählt, ich hatte schon von ihnen gehört, war aber nie einem über den Weg gelaufen, was angesichts der spezifischen Ausrichtung des Ladens auch kein Wunder ist. Gerüchte vom ersten offiziellen Schwulenkclub machten

schon seit ein paar Jahren die Runde, wobei aber immer unterschiedliche Namen und Adressen genannt wurden, und weil niemand genau wußte, wo er sich befand, verdächtigte jeder jeden. Am häufigsten wurde der Klub im Stadion erwähnt, die rechtsgerichtete Jugend der Stadt verurteilte das Entstehen solcher Etablissements aufs schärfste und gelobte, den Klub niederzubrennen und die Schwulen, die sich dort zu ihren sogenannten Partys trafen, gleich mit. Einmal, in der Spielzeit 2003/2004, legten sie Feuer im »Burattino«, einer Kneipe beim Stadion, aber die Miliz brachte diesen Vorfall nicht mit dem Schwulenkclub in Verbindung, logo – wie kann das »Burattino« denn ein Schwulenkclub sein, wo doch schon der Name fremdenfeindlich ist. Andererseits wurde der Klub oft in den Medien erwähnt, in verschiedenen Kultursendungen und Reportagen über die wilde Klubszene unserer Stadt. Meistens erinnerte die Klubszene unserer Stadt an Briefe von der Front – in den Fernsehreportagen erklangen zuerst Trinksprüche, dann Maschinengewehrsalven, und manchmal, wenn der Kameramann seine Berufspflichten nicht verletzte, sich also nicht mit kostenlosem Kognak auf Rechnung des Wirts zudröhnte, erklangen die Maschinengewehrsalven im Rhythmus von Hochzeitsreden und Abschiedsflüchen, und die Leuchtmunition zerschloß den warmen Himmel über Charkiw, ein Feuerwerk zu Ehren von Treue, Liebe und anderen Dingen, die im Fernsehen wenig populär sind. Der Schwulenkclub aber erregte gerade darum besonderes Interesse, weil es keine Bilder gab und weil Informationen über direkte Verbindungen zwischen Obrigkeit und Mafia fehlten, es hieß nur, eine Party habe stattgefunden im Schwulenkclub, die Gäste hätten sich ordentlich benommen, Opfer seien keine zu beklagen. Zwar

machten auch weiterhin Gerüchte über den Klub die Runde, aber das Interesse ließ nach, was zu erwarten gewesen war – in unserer Stadt gibt es weit interessantere Einrichtungen, zum Beispiel das Traktorenwerk. Und überhaupt – wen interessieren in einem Land mit solchen Auslandsschulden schon die Probleme sexueller Minderheiten. Daß es hieß, der Gouverneur selbst halte seine schützende Hand über den Klub, wunderte auch keinen – etwas anderes erwartete man vom Gouverneur ja im Prinzip gar nicht. Schließlich muß jeder sehen, wo er bleibt, Hauptsache, ein reines Gewissen und die Steuererklärung rechtzeitig abgeben.

San Sanytsch habe ich im Wahlkampf kennengelernt. Er sah aus wie knapp vierzig, war aber in Wirklichkeit Jahrgang 74. Das Leben ist einfach stärker als die Gene, dafür war Sanytsch der beste Beweis. Er trug eine Jacke aus schwarzem, knarzendem Leder und eine Kanone, Typ Durchschnittsbandit, wenn ich mich verständlich ausdrücke. Für einen Banditen war er allerdings viel zu melancholisch, er telefonierte wenig, nur manchmal rief er seine Mutter an, während er selbst, soweit ich mich erinnere, überhaupt nie angerufen wurde. Er stellte sich als San Sanytsch vor und überreichte mir feierlich eine Visitenkarte aus Kreidepapier, auf der in Goldbuchstaben »San Sanytsch, Rechtsschutz« stand, darunter ein paar Telefonnummern mit Londoner Vorwahl, Sanytsch sagte, das seien die Büronummern, was für ein Büro, fragte ich, aber er antwortete nicht. Wir freundeten uns an, kaum daß wir uns kennengelernt hatten, Sanytsch holte die Knarre aus der Jackentasche, sagte, er sei für ehrliche Wahlen, und erklärte, er könne, wenn nötig, hundert solcher Knarren besorgen. Er hatte seine eigene Vorstellung von ehr-

lichen Wahlen, warum nicht. Außerdem erzählte er von einem Bekannten bei »Dynamo«, der in seinem Bastelkeller Startpistolen in echte ummodelte. Schau, sagte er, wenn man diesen Scheiß hier absäbelt – er zeigte mir, wo sich offensichtlich früher der inzwischen abgesäbelte Scheiß befunden hatte –, lassen sie sich mit normalen Patronen laden, und der Hauptvorteil ist, daß die Miliz nichts dagegen haben kann – ist ja eine Startpistole. Wenn du willst, kann ich dir eine Partie besorgen, vierzig Grüne das Stück, plus zehn, um den Scheiß abzusäbeln. Wenn nötig, organisier ich dir auch einen Dynamo-Mitgliedsausweis, for full legalization. Sanytsch liebte Waffen, und noch mehr liebte er es, von ihnen zu reden. Mit der Zeit wurde ich sein bester Kumpel.

Eines Tages erzählte er mir dann vom Klub, es rutschte ihm so raus, daß er, bevor er zum Rechtsschutz ging und sich für freie Wahlen engagierte, im Klub-Business gewesen und, wie sich herausstellte, direkt am ersten offiziellen Schwulenklub der Stadt beteiligt war, eben jenem Phantom-Laden, den unsere progressive Jugend so lange vergeblich niederzubrennen versucht hatte. Ich bat ihn, mir mehr davon zu erzählen, und er tat es, okay, kein Problem, alles längst Geschichte, also warum nicht.

Und er erzählte ungefähr folgendes.

Wie sich herausstellte, war er Mitglied der Assoziation »Boxer für Gerechtigkeit und soziale Adaptation« gewesen. Er erzählte nur wenig davon; sie waren bei »Dynamo« als Bürgerinitiative ehemaliger Leistungssportler entstanden. Womit genau sich die »Boxer für Gerechtigkeit« beschäftigten,

blieb unklar, aber die Sterblichkeit in den Reihen der Assoziation war hoch, jeden Monat wurde mindestens einer von ihnen abgeknallt, und es folgte ein üppiger Leichenschmaus in Anwesenheit hoher Milizoffiziere und leitender Beamter der Gebietsverwaltung. Alle paar Monate organisierten die »Boxer für Gerechtigkeit« ein Freundschaftsspiel mit der polnischen Auswahl, so nannten sie es jedenfalls, vor dem Büro fuhr ein Bus vor, wurden mit Boxern und einem Haufen einheimischer Elektro- und Haushaltsgeräte beladen, und die Karawane zog los Richtung Polen. Die Bosse von der Gebietsverwaltung und das Trainerteam reisten getrennt. In Warschau angekommen, gingen die Boxer ins Stadion und vertickten die Ware im Dutzend billiger, woraufhin sie den erneuten Sieg der vaterländischen paralympischen Bewegung ordentlich feierten. Das Interessante war, daß Sanytsch gar kein Boxer war. Sanytsch war Kämpfer. Nicht etwa für Gerechtigkeit und soziale Adaptation, sondern Ringkämpfer. Zum Ringkampf war er durch seinen Opa gekommen, seinerzeit, in den Nachkriegsjahren, hatte sein Opa das Ringen ernsthaft betrieben und sogar an der Spartakiade der Völker der Sowjetunion teilgenommen, wo man ihm den Arm brach, worauf er unheimlich stolz war, nicht auf den gebrochenen Arm natürlich, sondern daß er an der Spartakiade teilgenommen hatte. Über seinen Opa also kam er zu »Dynamo«. Sanytsch erzielte erste Erfolge. Nahm an städtischen Turnieren teil, gehörte zu den Hoffnungsträgern, doch nach ein paar Jahren brach man auch ihm den Arm. Da war er schon mit der Schule fertig und versuchte, sein eigenes Business aufzuziehen, aber es klappte nicht richtig, vor allem mit gebrochenem Arm. Also ging er zu den »Boxern für Gerechtigkeit«. Die »Boxer für Gerechtigkeit« sahen sich sei-

nen Arm an, fragten ihn, ob er für Gerechtigkeit sei und für soziale Adaptation, und als sie darauf eine positive Antwort erhielten, nahmen sie ihn auf. Sanytsch kam zu einer Brigade, die die Märkte beim Traktorenwerk kontrollierte. Wie sich herausstellte, konnte man in diesem Business ziemlich leicht Karriere machen – dein direkter Vorgesetzter wird ermordet, und schon rückst du auf seinen Platz vor. Nach einem Jahr befehligte Sanytsch bereits eine kleine Einheit, war wieder einmal Hoffnungsträger, aber das Business gefiel ihm nicht: Sanytsch hatte ja immerhin Abitur und daher keine Böcke, mit nicht mal dreißig durch die Granate eines Spekulanten hopszugehen. Noch dazu ging seine ganze Freizeit für das Business drauf, und Sanytsch hatte überhaupt kein Privatleben, wenn man die Nutten nicht zählt, die er eigenhändig auf den Märkten aufas. Aber Sanytsch zählte die Nutten nicht, ich glaube, auch sie nannten es nicht Privat-, sondern eher Wirtschafts- und Sozialleben, das trifft es wohl. Sanytsch begann also, sich ernsthaft Gedanken über seine Zukunft zu machen. Ausschlaggebend war der Zwischenfall mit der kugelsicheren Weste. Einmal, im Zustand eines anhaltenden alkoholbedingten Rausches (er sprach von irgendwelchen Feiertagen, wahrscheinlich Weihnachten), beschlossen Sanytschs Schützlinge, ihrem jungen Boß eine kugelsichere Weste zu schenken. Die Weste hatten sie auf dem Polizeirevier gegen ein neues Kopiergerät der jüngsten Generation getauscht. Das Geschenk wurde auf der Stelle ausgiebig begossen, danach wollten sie es ausprobieren. Sanytsch zog die Weste über, die Kämpfer griffen zur Kalaschnikow. Die kugelsichere Weste erwies sich als zuverlässig – Sanytsch überlebte mit nur drei mittelschweren Schußverletzungen. Er beschloß, es gut sein zu lassen – die Ringkämpferkarriere

re war in die Hose gegangen, auch mit seiner Karriere als Kämpfer für Gerechtigkeit und soziale Adaptation stand es nicht zum besten, Zeit, sich beruflich zu verändern.

Er leckte seine Wunden, ging dann zu den »Boxern für Gerechtigkeit« und bat, aussteigen zu dürfen. Die »Boxer für Gerechtigkeit« waren mit Recht der Meinung, daß man aus ihrem Business nicht einfach so aussteigt, jedenfalls nicht lebendig, doch letztendlich nahmen sie Rücksicht auf seine Verwundungen und willigten ein. Zum Abschied verliehen sie ihrer Hoffnung Ausdruck, Sanytsch möge die Verbindung zur Assoziation nicht abreißen lassen und den Idealen des Kampfes für Gerechtigkeit und soziale Adaptation treu bleiben, und nachdem sie Sanytsch schnelle Genesung gewünscht hatten, beeilten sie sich, ihre Busse mit einheimischen Elektro- und Haushaltsgeräten zu beladen. Sanytsch stand also auf der Straße – ohne Business und Privatleben, dafür kampferprobt und mit Abitur, wobei letzteres aber kaum jemanden interessierte. In diesem Moment der persönlichen Krise traf er Goga, Georgi Bruchadse. Er und Goga waren zusammen in einer Klasse gewesen, Sanytsch ging dann zu den Kämpfern und Goga auf die medizinische Fakultät. Die letzten paar Jahre hatten sie sich nicht gesehen – Sanytsch engagierte sich wie berichtet, und Goga reiste als junge Fachkraft in den Kaukasus und nahm dort am russisch-tschetschenischen Krieg teil. Auf welcher Seite er teilnahm, war schwer zu sagen, denn Goga trat als Subunternehmer auf, kaufte beim russischen Gesundheitsministerium Medikamente und verkaufte sie an georgische Sanatorien, in denen Tschetschenen ärztlich versorgt wurden. Die Sache flog auf, als Goga unbedacht eine zu große Menge Anästhetika

bestellte, was das Gesundheitsministerium dazu veranlaßte, die Lieferscheine zu überprüfen und sich die berechtigte Frage zu stellen: Wozu benötigt die regionale Kinderpoliklinik, auf die sämtliche Lieferscheine ausgestellt sind, so viel Stoff? Goga mußte also zurück nach Hause, wobei er sich erst noch einen Schußwechsel mit den beleidigten kaukasischen Zwischenhändlern lieferte. Kaum daheim, kaufte er einige Ladungen Rigips. Das Geschäft lief nicht schlecht, aber Goga begeisterte sich bereits für eine neue Idee, die immer mehr Raum in seinen Phantasien und Plänen einnahm – er beschloß, ins Klubgeschäft einzusteigen. Und genau in diesem kritischen Moment begegneten sich unsere beiden Helden.

– Hör mal, – sagte Goga zu seinem Jugendfreund, – ich bin neu in diesem Business, ich brauche deine Hilfe. Ich will einen Klub aufmachen. – Also weißt du, – antwortete ihm sein alter Kumpel, – ich kenn mich da nicht wirklich aus, aber wenn du willst, kann ich mal ein bißchen rumfragen. – Du hast das falsch verstanden, – sagte Goga, – ich muß nicht rumfragen, ich weiß selber genug, aber ich brauche einen Partner, kapiert? Ich will, daß du mit mir in dieses Business einsteigst, das lohnt sich für mich, verstehst du – ich kenne dich von klein auf, ich kenne deine Eltern, ich weiß, wo ich dich im Fall des Falles zu suchen habe, wenn du auf die Idee kommst, mich hängenzulassen. Und vor allem kennst du ja hier alle und jeden. Du bist genau der richtige Kompagnon für mich. – Und du willst damit wirklich Geld machen? – fragte Sanytsch. – Verstehst du, – antwortete Goga Bruchadse, – ich kann mit allem möglichen Geld machen. Du denkst, ich tu das wegen der Knete? Hey, ich hab in Balaschowka fünf Waggons Rigips stehen, die kann ich sofort losschla-

gen – und ab nach Zypern. Aber weißt du, das Problem ist – ich will nicht nach Zypern. Und weißt du, warum ich nicht nach Zypern will? Ich bin fast dreißig, genau wie du, richtig? Ich habe in vier Ländern Geschäfte gemacht, die Staatsanwaltschaft etlicher autonomer Republiken fahndet nach mir, ich hätte längst irgendwo in der Tundra an Skorbut sterben sollen, dreimal bin ich unter Artilleriebeschuß geraten, Bas-sajew persönlich hat seine Spritzen bei mir gekauft, beinahe hätte mich der Krasnojarsker Omon abgeknallt, einmal wurde der Wagen, in dem ich fuhr, vom Blitz getroffen, danach mußte die Batterie ausgewechselt werden. Ich zahle einer Witwe in Nordinguschetien Alimente, den anderen zahle ich nichts, die Hälfte meiner Zähne sind falsch, fast hätte ich eine meiner Nieren verpfändet, um eine Ladung Metallverarbeitungs-maschinen auszulösen. Aber ich bin heimgekehrt, ich bin guter Stimmung und habe einen gesunden Schlaf, die Hälfte meiner Freunde wurde ins Jenseits befördert, aber die andere lebt noch, du hier lebst auch noch, obwohl die Chancen dafür ja eher nicht gut standen. Verstehst du, irgendwie habe ich überlebt, und wo ich schon überlebt habe, dachte ich mir – okay, Goga, okay, alles in Ordnung jetzt, alles wird gut, wenn dich der Krasnojarsker Omon nicht erschossen und der Blitz nicht erschlagen hat, wieso dann Zypern? Und plötzlich habe ich kapiert, was ich mein Leben lang wollte. Weißt du was? – Was? – fragte San Sanytsch. – Mein ganzes Leben lang wollte ich einen eigenen Klub haben, verstehst du, einen eigenen Klub, in dem ich jeden Abend sitzen kann und wo mich keiner rausschmeißt, auch wenn ich anfangs, in die Speisekarte zu kotzen. Was habe ich also gemacht? Weißt du, was ich gemacht habe? – Goga lachte auf. – Ich bin einfach hergegangen und habe mir diesen verfuckten Klub gekauft,

kapiert? – Wann denn? – fragte Sanytsch nach. – Vor einer Woche. – Und was ist das für ein Klub? – Also es ist kein richtiger Klub, sondern ein Sandwichladen. – Was? – San Sanytsch verstand nicht ganz. – Na, der Imbiß »Butterbrote«, kennst du doch, oder? Es gibt natürlich noch arschviel zu tun, die Lage ist aber gut, im Bezirk Iwanowo, ich verticke den Rigips, renoviere den Laden, und alle meine Neurosen sind Geschichte. Nur daß ich noch einen Partner brauche, du verstehst schon. Gefällt dir die Idee? – fragte er Sanytsch. – Der Name gefällt mir. – Welcher Name? – Der Name des Klubs: »Butterbrot-Bar«.

Sie vereinbarten, sich am nächsten Morgen im Klub zu treffen. Goga versprach, seinen Partner mit ihrem künftigen Art-Direktor bekannt zu machen. San Sanytsch kam pünktlich, sein Partner war schon da und wartete vor der Tür der »Butterbrot-Bar«. Mit der »Butterbrot-Bar« stand es nicht zum besten, zum letzten Mal war sie vor etwa dreißig Jahren renoviert worden, und wenn man berücksichtigt, daß sie erst vor etwa dreißig Jahren gebaut wurde, kann man sagen, daß sie niemals renoviert wurde. Goga öffnete das Vorhängeschloß und ließ San Sanytsch vorgehen. San Sanytsch trat in einen halbdunklen Raum voller Tische und Plastikstühle, na bitte, dachte er traurig, wär ich mal lieber bei den »Boxern für Gerechtigkeit« geblieben. Doch für einen Rückzug war es zu spät – Goga kam hinter ihm herein und zog die Tür zu. – Gleich kommt der Art-Direktor, – sagte er und setzte sich auf einen Tisch, – laß uns warten.

Der Art-Direktor hieß Slawik. Slawik entpuppte sich als alter Junkie, er sah aus wie über vierzig, aber das lag wohl an

den Drogen, er kam eine halbe Stunde zu spät, schob es auf die Staus, dann sagte er, er wäre mit der U-Bahn unterwegs, mit einem Wort, Nebelkerzen. Er hatte eine alte Jeansjacke an, trug eine große arschige Sonnenbrille und weigerte sich aus Prinzip, sie abzusetzen in dem dunklen Loch. – Wo hast du den denn aufgehabelt? – fragte Sanytsch leise, als Slawik den Raum inspizierte. – Meine Mutter hat ihn mir empfohlen, – antwortete Goga genauso leise. – Er war künstlerischer Leiter im Pionierpalast, dann hat man ihn rausgeschmissen, wegen unmoralischem Benehmen oder so. – Klar, wegen übermäßiger Frömmigkeit bestimmt nicht, – sagte Sanytsch. – Schon gut, – antwortete Goga, – alles okay. Was ist, – rief er Slawik zu, – gefällt's dir? – Im Prinzip schon, – antwortete Slawik geschäftig, kam zu ihnen und setzte sich auf einen Plastikstuhl. Hätte ja auch gerade noch gefehlt, daß diesem Arschloch hier was nicht paßt, dachte Sanytsch und schaltete sogar das Handy ab, um nicht gestört zu werden, wobei ihn ja sowieso nie einer anrief. Also was ist, – Goga war ganz aufgekratzt, – was sagst du, was hast du für Ideen? – Also folgendes, – Slawik seufzte schwer und zog eine schmierige Papirossa hervor, – also folgendes. – Er schwieg eine Zeitlang. – Georgi Dawydowytsch, – wandte er sich schließlich an Goga, – ich will offen mit Ihnen sein. Arschloch, dachte Sanytsch. Goga kniff im Halbdunkel der Butterbrot-Bar zufrieden die Augen zusammen. – Ich will also offen sein, – wiederholte Slawik. – Ich bin seit zwanzig Jahren im Showbiz, ich habe noch mit UkrKonzert gearbeitet, die Musiker kennen mich, ich habe Verbindungen zu Grebenschtschikow*, ich habe das Charkiwer U2-Konzert or-

* Boris Grebenschtschikow – russischer Kultrockstar der späten achtziger und neunziger Jahre. (A.d.Ü.)

ganisiert ... – U2 hat ein Konzert in Charkiw gegeben? – fiel ihm San Sanytsch ins Wort. – Nein, sie haben abgesagt, – erwiderte Slawik, – aber ich will Ihnen folgendes sagen, Georgi Dawydowytsch, – Sanytsch ignorierte er einfach, – es war eine *geile* Idee von Ihnen, diesen Klub zu kaufen. – Meinst du? – fragte Goga zweifelnd. – Ja, wirklich eine *geile* Idee. Ich rede ganz offen mit Ihnen, ich weiß alles vom Showbiz, habe die erste Rock-Session dieser Stadt organisiert, – hier erinnerte er sich offensichtlich an etwas, verlor den Faden und verstummte minutenlang. – Und, weiter? – Goga hielt es nicht mehr aus. – Ja, – nickte Slawik, – ja. Scheiße, der ist ja bekifft, stellte Sanytsch begeistert fest. – Was ja? – Goga verstand nicht. Slawik nickte wieder, – ja ... San Sanytsch streckte ergeben die Hand nach dem Handy aus, im Prinzip hätte er solche Typen in seinem früheren Job fertiggemacht, aber das hier war was anderes, ein anderes Business, sollen die das doch unter sich ausmachen. – Ich will Ihnen, Georgi Dawydowytsch, folgendes sagen, – brach es plötzlich aus Slawik heraus, und er schwallte los –

das Klubgeschäft, – holte er weit aus, – ist eine heiße Angelegenheit, besonders weil sich der Markt schon herausgebildet hat, verstehen Sie, was ich meine? Alle taten so, als verstünden sie. Daran ist der Mittelstand schuld, dieser Mittelstand, verfuckt, entwickelt sich ja besonders gut. Sie, zum Beispiel, haben Räumlichkeiten gekauft, – er wandte sich weiterhin vor allem an Goga, – wollen einen normalen Klub aufmachen, mit normalem Publikum, Kulturprogramm und all dem Scheiß, – Slawik, kein Agitprop, bitte, – fiel ihm Goga ins Wort. – In Ordnung, – willigte Slawik ein, – was aber ist das wichtigste? Was ist das Wichtigste im Showbiz? – Goga

verging das Lächeln allmählich. – Das Wichtigste ist das Format! Ja-ja, – Slawik nickte fröhlich und klatschte sogar in die Hände, – yep, genau das ist es ... – Und was ist mit dem Format? – fragte Goga nach einer schweren Pause. – Totale Scheiße, – teilte Slawik mit. In diesem Business ist schon alles besetzt, alle Plätze, – er lachte auf. Der Markt hat sich herausgebildet, verstehen Sie? Machen Sie ein Fast food auf, wenn Sie wollen, aber es gibt schon hundert Fast foods in der Stadt, wollen Sie eine Kneipe – dann eben Kneipe, ich kümmere mich um das Kulturprogramm, no problem, wollen Sie eine Disko – dann Disko, wollen Sie einen Pub – dann eben Pub. Aber es wird ein Scheißdreck daraus, Georgi Dawydowytsh, verzeihen Sie, daß ich es so offen sage, ein Scheißdreck. – Aber warum denn? – fragte Goga beleidigt. – Weil der Markt sich bereits herausgebildet hat und man Sie einfach erdrücken wird. Es hält ja niemand seine schützende Hand über Sie, richtig? Man wird Sie einfach zusammen mit dem Klub abfackeln. – Und was schlägst du vor? – Goga wurde nervös, – hast du irgendwelche Ideen? – Yep, – sagte Slawik zufrieden, – yep, ich habe eine *geile* Idee, eine echt *geile* Idee. – Und was ist das für eine Idee? – Goga witterte Unheil. – Man muß sich eine Marktlücke suchen, wenn ich mich verständlich ausdrücke. Und in diesem Business gibt es nur eine Marktlücke – den Schwulenklub. – Was für einen Klub? – Schwulenklub, – das heißt, einen Klub für Schwule. Diese Lücke will gefüllt werden. – Hast du sie nicht mehr alle? – fragte Goga nach der nächsten Pause. – Das meinst du doch nicht ernst? – Und warum nicht? – fragte Slawik gespannt zurück. – Was bildest du dir eigentlich ein, – Goga wurde böse, – willst du im Ernst, daß ich, Georgi Bruchadse, in meinem Haus einen Schwulenklub aufmache? Aus – du

bist gefeuert, – sagte er und sprang vom Tisch. – Moment, Moment, Georgi Dawydowytsh, – jetzt war es Slawik, der nervös wurde, – keiner wird doch groß »Klub für schwule Socken« dranschreiben, stimmt's? – Sondern? – fragte ihn Goga und zog seinen Mantel an. – »Klub für exotische Freizeitgestaltung«, das werden wir dranschreiben, – stieß Slawik hervor, – und ihm einen zielgruppenorientierten Namen geben. Zum Beispiel »Pfau«. – »Sau«, – äffte ihn Goga nach. – Und wer soll deinen Pfau besuchen? – Das ist es ja, die kommen ganz bestimmt, – versicherte ihm Slawik. – Ich sag's Ihnen ja, es ist eine Marktlücke, eine Stadt mit zwei Millionen Einwohnern und kein einziger Schwulenklub! Das ist eine Goldgrube! Unnötig, um die Zielgruppe zu werben, die kommen von ganz allein, stehen Schlange wie nach warmen Semmeln. – Beim Wort »warm« zog Goga eine Grimasse, setzte sich aber wieder auf den Tisch, ohne jedoch den Mantel auszuziehen. Slawik deutete dies als ein gutes Zeichen, holte noch eine Papirossa aus der Tasche und fuhr fort: – Mich hat selbst fast der Schlag getroffen, als mir der Einfall kam. Das Geld liegt auf der Straße, komm und heb es auf. Ich wundere mich, wieso bisher keiner auf die Idee gekommen ist, aber noch ein oder zwei Monate, und die Idee ist geklaut, hundertpro geklaut, ich schwör's! – Slawik wurde noch nervöser, er hatte wohl tatsächlich Angst, daß einer die Idee klauen könnte. – De facto haben wir keine Konkurrenz! Stimmt doch, oder – unterstützungsheischend wandte er sich endlich auch San Sanytsch zu. – Okay, sagte Goga schließlich, – im Prinzip keine schlechte Idee. Ist das dein Ernst? – fragte ihn Sanytsch. – Warum, kann doch sein. – Kann sein, klar! – Slawik war vollkommen hin und weg. – Stopp mal, – unterbrach ihn Sanytsch und wandte

sich wieder Goga zu. – Also, wir sind natürlich Freunde und so, aber ich bin dagegen. Ich war fast zwei Jahre bei den »Boxern für Gerechtigkeit«, und die werden mich dafür fertig machen, oder was glaubst du? Wir haben ausgemacht, ein ganz normales Business zu betreiben und nicht irgend so einen Pfau. – Na, vielleicht nicht Pfau, – sagte Goga. – Hat doch gar keiner vor, es Pfau zu nennen. Wir denken uns einen normalen Namen aus. Oder wir behalten den alten. – Welchen denn? – Sanytsch kapierte nicht. – »Butterbrot-Bar«! Hör doch, – Goga lächelte wieder, – klingt doch nicht schlecht: Klub für exotische Freizeitgestaltung »Butterbrot-Bar«. Hmh, Slawikel? – Slawikel nickte, dann nickte er noch mal. Mehr konnte man schwerlich von ihm erwarten. – Entspann dich, – sagte Goga zu seinem Kompanion, – die Schwulen wird der da übernehmen, – er zeigte auf Slawik, – Hauptsache, wir beide haben die Bude bis Sommer renoviert, dann sehen wir weiter. Schließlich, – dachte er laut, – warum eigentlich kein Schwulenklub? Dann sind wir wenigstens vor den Nutten sicher.

Also machten sie sich an die Arbeit. Goga vertickte den Rigips, Sanytsch brachte ihn mit den richtigen Leuten zusammen, und sie fingen an, den Laden zu renovieren. Slawik erbot sich seinerseits, den Schwulenklub als Klub für Jugendinitiativen eintragen zu lassen, um nicht wegen kommerzieller Tätigkeit blechen zu müssen. Wie sich herausstellte, war Slawik wirklich überall bekannt, und daher versuchte man auch überall, den Umgang mit ihm zu meiden. Morgens ging Slawik in die Stadtverwaltung, machte einen Abstecher zum Buffet, trank dort Tee, plauderte mit den Buffetfrauen über das Wetter und begab sich anschlie-

ßend zur Kulturabteilung. Dort ließ man ihn nicht vor, Slawik war beleidigt, kam angerannt, stritt sich mit den Handwerkern, die den Klub renovierten, schrie, er sei schon zwanzig Jahre im Showbiz, und drohte, Grebenschtschikow zur Eröffnung einzuladen. Genau, Eröffnung – der Frühling war vorbei, die Renovierung abgeschlossen, man konnte den Klub eröffnen. Goga rief alle zu sich, diesmal in sein frisch renoviertes Büro. – Und, – fragte er, – was habt ihr für Ideen für die Eröffnung? – Also folgendes, Georgi Dawydwyttsch, – fing Slawik geschäftig an, – ich hab einen Haufen Ideen. Erstens, Feuerwerk ... – Nächste Idee, – schnitt ihm Goga das Wort ab. – Okay, – fuhr Slawik ungerührt fort, – ich schlage japanische Küche vor. – Und wo kriegst du die her? – fragte Sanytsch. – Ich habe Bekannte, – antwortete Slawik vielsagend. – Japaner? – Nein, Vietnamesen. Geben sich aber für Japaner aus – sie haben Container auf dem Südmarkt, in einem nähern sie Pelzmäntel, im anderen ist die Küche. – Nächste Idee, – unterbrach ihn Goga wieder. – Zirkusstriptease, – trompetete Slawik siegesgewiß. – Was für Striptease? – Zirkusstriptease, – wiederholte Slawik. – Ich habe Verbindungen, vier Tussen im Bikini, arbeiten jeden zweiten Tag, öfter können sie nicht – verdienen sich im Pionierpalast noch was dazu. – Also, – unterbrach ihn Goga, – kommt nicht in Frage, ich habe doch gesagt – keine Nutten in meinem Klub. Mir reichen schon die Schwulen, – fügte er genervt hinzu und wandte sich erneut an Slawik. – Bist du fertig? – Slawik holte eine Papirossa heraus, zündete sie an, stieß den Rauch aus, seufzte schwer und begann: – Also gut, okay, okay, – er machte eine bedeutungsvolle Pause, – in Ordnung, Georgi Dawydwyttsch, ich verstehe, was Sie meinen, in Ordnung, ich werde mit Borja sprechen, wenn

Sie darauf bestehen, ich denke aber, er wird's nicht umsonst machen, auch nicht für mich ... – Maul, – Goga beendete das Treffen, – Sanytsch, mein Freund, organisier ein paar Musiker, okay? Und du, – das war schon an Slawik gerichtet, – überleg dir, wen wir einladen sollen. – Wie, wen? – Slawik lebte auf. – Die Feuerwehr, das Finanzamt, jemanden von der Kulturabteilung. Kurzum, wir werden Marktforschung betreiben. – In Ordnung, – willigte Goga ein, – aber sorg dafür, daß außer diesen schwulen Socken auch ein paar richtige Schwule kommen.

Die Eröffnung fand Anfang Juni statt. San Sanytsch schleppte ein Vokal-Instrumental-Ensemble an, das sonst im Restaurant des Hotels »Charkiw« spielte, sie hatten ein festes Programm und verlangten nicht viel, außerdem tranken sie nicht bei der Arbeit. Slawik hatte die Einladungsliste zusammengestellt, alles in allem ungefähr hundert Leute, Goga, dem die Liste vorgelegt wurde, prüfte und redigierte lange daran herum, strich die Namen der Buffetfrauen aus der Stadtverwaltung und von vier Mitarbeitern des Pionierpalasts, den Rest billigte er, Slawik verteidigte vor allem die Buffetfrauen, mußte sich aber nach einem längeren Wortgefecht geschlagen geben. Goga lud Geschäftspartner ein, Großhändler, bei denen er Rigips umsetzte, Jugendfreunde und die Oschwanz-Brüder. San Sanytsch lud seine Mutter ein und wollte auch eine Bekannte, eine frühere Prostituierte, dazubitten, dachte aber an seine Mutter und nahm von der Idee Abstand.

Es wurde ein pompöses Fest. Slawik war nach einer halben Stunde betrunken, und San Sanytsch bat die Wachleute, ihn

nicht aus den Augen zu lassen, Goga sagte, sie sollten nur locker bleiben – schließlich sei ja Eröffnung. San Sanytschs Mutter verschwand gleich wieder, die Musik war ihr zu laut, Sanytsch rief ihr ein Taxi und ging weiterfeiern. Die Großhändler legten ihre Krawatten ab und tranken auf die Gesundheit der Inhaber, Slawik fing laut zu singen an und tauschte Küsse mit den Vertretern des Finanzamts, im Prinzip war er der einzige, der sich wie ein richtiger Schwuler benahm oder so, wie er sich das vorstellte, er machte das extra, um die Leute in Stimmung zu bringen. Langsam kamen die Leute in Stimmung, mit dem Ergebnis, daß sich die Oschwanz-Brüder im Männerklo mit den Großhändlern prügeln, im Prinzip eine ganz normale Rauferei, schließlich hatten sie bezahlt, »selber schwule Sau!« tönte das beleidigte Geschrei von Grischa Oschwanz aus dem Klo, und sein Bruder, Sawwa Oschwanz, stimmte ein. Es gelang schnell, die Prügelei zu lokalisieren, Sanytsch warf sich dazwischen, und weil es in der »Butterbrot-Bar« keinen Striptease gab, brachen die betrunkenen Großhändler in Richtung einer Striptease-Bar auf, um dort weiterzutrinken. Die vom Finanzamt fuhren ebenfalls in die Striptease-Bar, Slawik nahmen sie nicht mit, um sich den Ruf nicht zu ruinieren. Die Leute hatten sich fast schon verlaufen, nur auf einem Hocker am Tresen saß noch ein Mädchen, und in der Ecke flüsterten zwei Männer mittleren Alters, die äußerlich denen vom Finanzamt aufs Haar glichen, das heißt, es war schwer, etwas Bestimmtes über ihr Äußeres zu sagen. – Wer ist das? – fragte Sanytsch Slawik, der langsam nüchtern wurde und sich erinnerte, wen er da geküßt hatte. – Ach das, – sagte er und fixierte die beiden. – Ich will ja niemanden beleidigen, aber meiner Meinung nach sind das Schwule. – Kennst du sie? – fragte

Sanytsch zur Sicherheit. – Ja, – Slawik nickte, – Doktor und Busja. – Was für ein Doktor? – Sanytsch verstand nicht. – Ein ganz normaler Doktor, – antwortete Slawik, – komm, ich stell dich vor. Hi, Busja, – sprach er den Kerl an, der jünger aussah und eher wie einer vom Finanzamt. – Tach, Doktor, – er drückte dem Kerl die Hand, der solider und also weniger wie einer vom Finanzamt wirkte. – Darf ich vorstellen – Sanjok. – San Sanytsch, – verbesserte ihn San Sanytsch nervös. – Unser Manager, – unterbrach ihn Slawik. – Sehr erfreut, – sagten Doktor und Busja und baten sie zu sich an den Tisch. Sanytsch und Slawik setzten sich. Schweigen. Sanytsch wurde nervös, Slawik griff sich eine Papirossa. – Slawik, – versuchte Doktor schließlich, die peinliche Situation zu beenden, – hier bist du jetzt also gelandet? – Ja, – sagte Slawik, steckte die Papirossa an und löschte das Streichholz in ihrem Salat, – Freunde haben mich um Hilfe gebeten, warum nicht, dachte ich, wo ich grade ein bißchen Kapazität frei hatte. Sie müssen natürlich noch einiges lernen, – fuhr Slawik fort, nahm Doktor die Gabel aus der Hand und stocherte mit ihr im Salat herum, – also zum Beispiel diese Eröffnung: im Prinzip hätte man alles machen können, wie es sich gehört, Unterhaltungsprogramm und so, ich hatte das schon mit Grebenschtschikow und seinen Leuten abgeklärt ... Aber egal, – er legte Sanytsch die Hand auf die Schulter, – egal, ich berate Sie hier und da, es wird schon werden, klar doch ... Sanytsch löste vorsichtig die Hand von seinem Arm, stand auf, nickte Doktor und Busja zu, viel Spaß noch, wir sehen uns, und ging zum Tresen. – Wie heißt du? – fragte er das Mädchen, das einen weiteren Wodka bestellte. Sie hatte ein Piercing im Gesicht, und wenn sie trank, klirrten Metallkugeln an das Glas. – Vika, – sagte sie, – und du? – San

Sanytsch, – antwortete San Sanytsch. – Schwul? – fragte Vika direkt. – Inhaber, – rechtfertigte sich Sanytsch. – Alles klar, – sagte Vika, – bringst du mich heim? Hab zuviel geladen hier bei euch. – Sanytsch rief ein Taxi, verabschiedete sich von Goga und führte das Mädchen hinaus. Der Fahrer war irgendwie bucklig, Sanytsch war er schon früher aufgefallen, und jetzt mußte er also bei ihm einsteigen, der Bucklige betrachtete sie belustigt und fragte, ihr kommt wohl aus dem Schwulenkclub? – Ja ja, – antwortete San Sanytsch alarmiert. – Wo müssen wir hin? – fragte er Vika. Vika war jetzt ganz weggetreten, wie, fragte der Bucklige, wollen wir vielleicht kotzen? – Alles okay, – sagte Sanytsch, – wollen wir nicht. – Wie Sie wünschen, – sagte der Bucklige irgendwie enttäuscht. – Wo müssen wir denn hin? – Sanytsch packte Vika an den Schultern, drehte sie zu sich, griff in die Innentasche ihrer Motorradjacke und zog ihren Ausweis hervor. Las die Adresse. – Probieren wir es mal, – sagte er zum Buckligen, und sie fuhren los. Vika wohnte ganz in der Nähe, es wäre einfacher gewesen, sie heimzutragen, aber woher hätte er das wissen sollen. Sanytsch zerrte sie aus dem Wagen, bat den Buckligen zu warten und trug Vika zum Hauseingang. Vor der Tür stellte er sie auf die Füße. – Bist du okay? – fragte er. – Okay, – sagte sie, okay, gib mir meinen Ausweis zurück. – Sanytsch erinnerte sich an den Ausweis, holte ihn aus der Tasche und schaute sich das Foto an. – Ohne Piercing siehst du besser aus, – sagte er. Vika nahm den Ausweis und steckte ihn ein. – Wenn du willst, – sagte Sanytsch, – bleib ich bei dir. – Dumpfbacke, – antwortete Vika und lächelte zufrieden, – ich bin doch lesbisch, raffst du denn gar nichts? Und du bist nicht mal schwul, sondern Inhaber. Geschnallt? – Vika küßte ihn und verschwand im Haus. Sanytsch spürte

den kalten Geschmack ihres Piercings. Wie wenn man mit den Lippen einen Silberlöffel berührt.

Der Arbeitsalltag begann. Hauptproblem des Arbeitsalltags war, daß der Klub absolut nicht lief. Die Zielgruppe machte demonstrativ einen Bogen um die »Butterbrot-Bar«. Goga fluchte, Slawik tat alles, um ihm nicht unter die Augen zu kommen, und wenn doch, dann erhob er ein lautes Geschrei und redete von Marktlücken, der Agentur UkrKonzert und der vietnamesischen Diaspora, schlug sogar vor, die »Butterbrot-Bar« in einen Sushi-Laden nur für die vietnamesische Diaspora umzufunktionieren, worauf ihm Goga eins auf die Mütze gab und er eine Weile nicht mehr zur Arbeit erschien. Goga saß in seinem Büro und löste nervös die Kreuzworträtsel aus der »Buchhalter-Rundschau«. San Sanytsch machte Vika ausfindig und lud sie zum Abendessen ein. Vika sagte, sie habe ihre Tage und wolle in Ruhe gelassen werden, versprach aber, bei Gelegenheit in der »Butterbrot-Bar« vorbeizuschauen. Es war ein heißer Sommer, und aus den Klimaanlagen tropfte der Saft.

Slawik kam zurück. Bemüht, sein Veilchen zu verbergen, es war aber sogar durch die Sonnenbrille zu erkennen, ging er zu Goga ins Büro. Goga rief Sanytsch. Slawik saß da, wackelte depressiv mit dem Kopf und schwieg. – Wirst du noch lange schweigen? – Goga lächelte aufmunternd. – Georgi Dawydowytsh, – begann Slawik und wählte seine Worte sorgfältig, – ich verstehe ja – wir waren alle gestreßt, ich war im Unrecht, Sie sind ausgeflippt. – Ich? – Goga lächelte immer noch. – Wir sind doch Profis, – sagte Slawik und fingerte an seiner Brille herum. – Ich verstehe – Geschäft

ist Geschäft, und es darf nicht den Bach runtergehen. Ich bin für klare Verhältnisse ... Und wenn Sie etwas an mir auszusetzen haben, dann sagen Sie es ruhig, ich kann das wegstecken. Also, – fuhr Slawik fort, – ich verstehe das alles, vielleicht bin ich auch mal anderer Meinung, vielleicht gehen unsere Ansichten irgendwo auseinander, so ist das eben, ich verstehe – Sie sind neu im Geschäft, daher, aber nein, alles okay, ich bin weiter mit von der Partie. – Slawik, – sagte Goga, – einfach spitze, daß du mit von der Partie bist, das Problem ist nur, daß unserer Mannschaft der Abstieg droht. – Ja, – sagte Slawik, – ja. Ich verstehe – Sie haben jedes Recht, so zu reden, ich an Ihrer Stelle würde auch so reden, ich verstehe natürlich ... – Slawik, – unterbrach ihn der Boß wieder, – ich bitte dich – werd ein bißchen konkreter, ich bin im Minus, so macht man keine Geschäfte, kapiert? – Slawik nickte und laberte was vom Spiel, in das er zurückgekehrt sei, und daß jeder an seiner Stelle so gehandelt hätte, schnorrte von Goga Geld fürs Taxi und stellte für morgen gute Neuigkeiten in Aussicht. Am nächsten Morgen rief er von einem fremden Handy an und schrie, daß er gerade in der Stadtverwaltung sitze und hier bei den Stadtverordneten durchboxen werde, daß in diesem Jahr sie die »Bestickten Tücher« ausrichten würden! – Hä? – fragte Goga. – »Tücher«, wiederholte Slawik geduldig, es war zu hören, wie ihm der rechtmäßige Besitzer das Mobiltelefon aus der Hand zu reißen versuchte, aber Slawik hielt sich wacker. – Die »Bestickten Tücher«! He, Moment! – rief er jemandem zu und fuhr fort, nachdem er sich das Handy wieder geschnappt hatte: – Wettbewerb für kreative Kinder und Jugendliche, unter der Schirmherrschaft des Gouverneurs, die Knete kommt direkt von der öffentlichen Hand, wenn

das klappt, kriegen wir den Status eines Kulturzentrums, und kein Finanzamt pißt uns mehr an. – Bist du sicher, daß es das richtige für uns ist? – fragte ihn Goga für alle Fälle. – Natürlich ist es das richtige, – schrie Slawik zurück, – genau das, was wir brauchen – Malen auf Asphalt, Schönheitswettbewerb, Zehntkläßlerinnen im Bikini, fuck – wir schreiben ein Programm, lassen die Knete durch die Bücher laufen, zweigen was für die Feuerwehr ab, damit sie uns ins Budget für nächstes Jahr aufnehmen, und bingo! – ein ganzes Jahr Spaß auf Staatskosten, the show must go on, Georgi Dawydowjtsch, bin nicht umsonst zwanzig Jahre im Showbiz, au, scheiße! – schrie er offensichtlich schon ins Leere, weil man ihm den Hörer inzwischen doch entrissen hatte. Goga seufzte schwer und beugte sich wieder über sein Kreuzworträtsel.

Nachmittags kamen vier Typen in den Klub, in Trainingsanzügen, aber wie Sportler sahen sie nicht aus – höchstens wie solche, die vorsätzlich das Training schwänzen. Der Wachmann fragte, zu wem sie wollten, aber sie schlugen ihn nieder und gingen den Direktor suchen. Goga saß mit Sanytsch zusammen und füllte die letzten Kästchen eines Kreuzworträtsels aus. Als Sanytsch die vier erblickte, schaltete er schweigend sein Telefon aus. – Wer seid ihr? – fragte Goga, obwohl er die Antwort schon wußte. – Wir sind die »Superxeroxe«, – antwortete einer im blauen Trainingsanzug. – Wer? – fragte San Sanytsch. – Bist du taub oder was? – sagte ein zweiter, ebenfalls im blauen Trainingsanzug. – Die »Superxeroxe«. Das Gebäude gegenüber gehört uns. Der Parkplatz um die Ecke auch. Und ein Office am Südmarkt, – mischte sich wieder der erste in Blau ins Ge-

spräch. – Kurz gesagt – wir sind Marktführer, kapiert? – Das fügte schon der zweite in Blau hinzu. Ein dritter, in Grün, machte eine ungeschickte Bewegung, und aus dem Revers seiner Trainingsjacke fiel eine Knarre mit abgesägtem Lauf, schnell bückte sich der Grüne und steckte sie wieder ein, dabei warf er wilde Blicke in die Runde. – Wir unterhalten eine Reihe von Großhandelsbetrieben, – fuhr der erste fort, – bekommen Direktlieferungen aus Schweden. – Wie, – versuchte Goga, in den Dialog einzutreten, – wollt ihr uns vielleicht einen Xerox verkaufen? – Sie fielen in bedrohliches Schweigen und sahen abwechselnd Goga und Sanytsch bedeutungsvoll an. – Wir wollen, – begann schließlich wieder der erste, wobei er sich die schwitzigen Handflächen am blauen Stoff seiner Trainingshose abwischte, – daß alles ehrlich läuft. Ihr seid neu hier, euch gab's hier vorher nicht. Das ist unser Terrain. Also müßt ihr zahlen. – Wir zahlen ja, – versuchte Goga zu scherzen, – ans Finanzamt. – Der dritte machte wieder seine ungeschickte Bewegung, und die Knarre rumpelte auf den Boden. Der vierte schnalzte ihm mit dem Finger gegen die Stirn, hob die Waffe auf und steckte sie in die Tasche seiner himbeerroten Trainingshose. – *Briderchen*, nix kapiertst du, – fing der zweite wieder an, wobei er seinen ganzen Haß in das Wort *Briderchen* legte. – Wir sind die »Superxeroxe«, uns gehört das ganze Gebiet. – Was meint ihr damit? – fragte San Sanytsch. – Misch dich nicht ein, ja? – unterbrach ihn der erste, und, zum zweiten, – du bist an der Reihe, Ljonja. – Ja, – sagte Ljonja darauf, – wir haben gute Beziehungen zu den Behörden. Das hier ist unser Terrain. Also müßt ihr zahlen. – Wir sind auch nicht gerade fremd hier, – versuchte Goga etwas zu sagen. – Uns kennt man hier im Prinzip. – Wer kennt dich,

Brideren? – stieß der zweite hervor und ballte die Fäuste, aber der vierte faßte ihn am Arm, nur ruhig, Ljonja, nur ruhig, sie wissen ja selbst nicht, was sie tun. – Also, wer kennt dich? – Was heißt hier wer? – Goga versuchte, Zeit zu gewinnen. – Eigentlich mach ich in Rigips, ich hab Bekannte in Balaschowka plus Beziehungen zum Finanzamt. Dazu die Oschwanz-Brüder ... – Was? – brüllte der zweite los, und Goga verstand, daß er den Namen Oschwanz besser nicht erwähnt hätte. – Oschwanz?! Diese Arschgesichter?! Die haben doch uns, den »Superxeroxen«, eine Ladung alte Drucker abgekauft und an irgendwelche Doofköpfe vom Traktorenwerk vertickt! Als Kopiermaschinen der neuen Generation! Und die haben sie an die Milizakademie weiterverschertelt, im Dutzend billiger, zusammen mit unserer Garantie. Wir konnten uns grade noch rauswinden aus der Sache!!! Oschwanz!!! Oschwanz!!! – Der zweite zerrte an seiner blauen Trainingsjacke und brüllte den verdammten Namen durch den ganzen Klub. – Aber nicht nur die, – fügte San Sanytsch hinzu, um etwas hinzuzufügen, – wir sind auch bei der Stadtverwaltung ... – Was?! – der zweite ließ ihn nicht ausreden, war wohl endgültig beleidigt. – Was für eine Stadtverwaltung?! Willst du etwa auch noch behaupten, daß euch die Stadtverwaltung deckt?! Weißt du, was du da redest?! – Der vierte griff entschlossen nach der Waffe in seiner Tasche. Sense, dachte Goga, besser, der Krasnojarsker Omon hätte mich umgebracht, das wäre noch eher zu ertragen gewesen. Die vier rückten auf den Tisch vor, besetzten schon das halbe Zimmer. Weder Goga Bruchadse noch San Sanytsch hatten, so sah es jedenfalls aus, in dieser Lage etwas anderes zu erwarten als schwerste Körperverletzungen.

Da ging die Tür auf, und fröhlich grinsend und mit irgendwelchen Kopien wedelnd tänzelte Slawik ins Büro. Die vier hielten mit erhobenen Fäusten inne. Goga ließ sich langsam auf seinen Stuhl sinken, Sanytsch machte sich klein und tastete in der Tasche nach dem Telefon. Alle sahen Slawik an. – Hallöchen, – rief Slawik, ohne die allgemeine Anspannung zu bemerken, – hallöchen allerseits! – Er ging zu Goga und drückte ihm die Wattehand. – Geschäftspartner? – Erfreut zeigte er auf die vier und drückte dem, der ihm am nächsten stand, dem in Blau, ebenfalls die Hand und grinste. – Hier! – rief er triumphierend und warf Goga den Stoß Kopien hin. – Was ist das? – stöhnte Goga. – Die Erlaubnis! – stieß Slawik triumphierend hervor. – Die »Bestickten Tücher«! – Die »Bestickten Tücher«? – fragte Goga ungläubig. – Die »Bestickten Tücher«? – Sanytsch trat heran und linste auf die Unterlagen. – Die »Bestickten Tücher«, die »Bestickten Tücher«, – flüsterten die vier entsetzt und begannen, sich zur Tür zurückzuziehen. – Die »Bestickten Tücher«! – wiederholte Slawik triumphierend und sagte, zu Goga gewandt, in geschäftsmäßigem Ton: – Also, Georgi Dawydowysch, mit den Feuerwehrleuten ist alles paletti, die Sache läuft über ihr Konto, ich hab alles bedacht, wir nehmen Bargeld und schreiben es als Schulden der Gemeinde ab, – er kicherte, unterbrach sich dann plötzlich, wandte sich den vieren zu und fragte streng: – Wolltet ihr was, Genossen? – Auch Goga schaute die vier jetzt fragend an, ohne sich jedoch zu trauen, dieselbe Frage zu stellen. – Bruder, – sagte schließlich der zweite und zog den Reißverschluß seiner blauen Jacke über der Brust hoch, – euch deckt also wirklich der Gouverneur? – Aber klar doch, – antwortete Slawik ungeduldig, und Goga raunte er zu: – Die Verluste

schreiben wir über den Knabenchor ab, ich hab mit der Verwaltung alles klargemacht, in der Quartalsbilanz wird es als einmalige Spende für Waisenkinder auftauchen. – Das Kleeblatt drückte sich unschlüssig an der Tür herum. Der vierte versuchte, dem dritten die Knarre zuzustecken, der aber wehrte sich verzweifelt. – Was, ihr geht schon? – wandte sich Slawik dem Kleeblatt zu. – Georgi Dawydowitsch, wollen wir unsere Freunde hier nicht zu den »Bestickten Tüchern« einladen? – »Bestickte Tücher«, »Bestickte Tücher«, – stöhnten die vier und verschwanden einer nach dem anderen. Als sich die Tür hinter ihnen geschlossen hatte, atmete Goga tief aus, – gib mir eine Papirossa, – wandte er sich an Slawik. Slawik zog seine Glimmstengel und hielt sie Goga hin. Goga griff nach einer Zigarette, seine Lippen zitterten, unterwürfig hielt ihm Slawik ein Streichholz hin. Der Boß tat einen tiefen Zug und fing an zu husten. – Was war eigentlich los? – fragte Slawik unschuldig. – Slawik, – Goga wandte sich ihm zu, – du bist doch ein Mensch mit Erfahrung, oder? Zwanzig Jahre im Showbiz. Kennst diesen, wie heißt er gleich ... – Grebenschtschikow, – half ihm Slawik. – Du hast das Charkiwer U2-Konzert organisiert, im Pionierpalast gearbeitet. Sag mir – gibt es einen Gott? – Es gibt ihn, – sagte Slawik. – Ganz ohne Zweifel. Aber das ändert auch nichts.

Vika schaute in der »Butterbrot-Bar« vorbei, – hallo, ihr schwulen Socken! – rief sie den Kompagnons zu, die einsam an einem Tisch saßen. Goga räusperte sich, – okay, – sagte er zu seinem Partner, – ich zieh ab nach Hause. – Ich mach hier alles dicht, – versprach Sanytsch. – Klar, kicherte Goga, schob sich verklemmt an Vika vorbei und verließ den

Klub. – Wo hast du gesteckt? – fragte Sanytsch. – Nicht dein Bier, – antwortete Vika. – Wo ist das Piercing? – interessierte sich Sanytsch. – Verkauft, – antwortete Vika. Danach tranken sie Wodka, Vika weinte und klagte über das Leben, sagte, sie habe sich von ihrer Freundin getrennt, die habe die Biege gemacht, weg aus dem Land, für immer. – Und du, warum bist du geblieben? – fragte Sanytsch. – Und du? – fragte ihrerseits Vika. – Ich hab mein Business hier, – sagte er. – Außerdem spreche ich keine Fremdsprachen. – Sie auch nicht, – sagte Vika, – sie ist Schauspielerin, spricht Körpersprache, kapiert? – Nicht ganz, – gab Sanytsch ehrlich zu. – Hör mal, – fragte ihn Vika, – du bist jetzt bald dreißig. Warum bist du nicht verheiratet? – Ich weiß nicht, – sagte Sanytsch, – ich hab Geschäfte gemacht. Drei Schußwunden gefangen. Dazu der gebrochene Arm. – Such dir irgendeinen Schwulen, – riet Vika. – Glaubst du, das hilft? – zweifelte Sanytsch. – Wohl kaum, – sagte Vika. – Wir fahren zu dir, willst du? – schlug er vor. – Ficken oder was? – Wir können auch ohne ficken, – sagte Sanytsch, – einfach so. – Einfach so geht nicht, – behauptete Vika in bestimmtem Ton. Und fügte hinzu: – Schade eigentlich, daß du kein Schwuler bist.

Später lagen sie auf dem Fußboden in ihrem Zimmer. Die Luft war dunkel und warm, Vika zählte seine Schußwunden, eine, – zählte sie, – zwei, drei. Ist das alles? – fragte sie irgendwie enttäuscht. – Ja, – sagte Sanytsch, als ob er sich rechtfertigen müßte. – Das ist fast wie Piercing, – sagte Vika, nur daß es nicht heilt. – Alles heilt, – antwortete er. – Was du nicht sagst, – Vika widersprach, – meine Freundin hat genauso geredet. Bevor sie in die Türkei abgezischt ist. – Eine Erfahrung mehr, – sagte Sanytsch weise. – Aha, – antwortete

Vika wütend, – so eine Erfahrung ist wie diese Dinger an deinem Körper – man sieht, wie oft sie versucht haben, dich umzubringen.

Der Klub lief wirklich grottenschlecht. Nicht einmal die erfolgreich durchgeführten »Bestickten Tücher« – die Pionierleiterinnen hätten Slawik fast verprügelt, weil er ohne anzuklopfen in die Maske spazierte, als sich die Zehntkläßlerinnen gerade umkleideten – konnten die Lage verbessern. Goga saß abends im Büro und kalkulierte auf dem Taschenrechner die Verluste. Sanytsch verfiel in Depression, Vika rief nicht an und hob nicht ab, die Kohle ging ihnen aus. Sanytsch rauchte am Eingang und schaute neidisch zu, wie die »Superxeroxe« angingen, ein Penthouse auf ihr Gebäude zu setzen. Das Business lief ganz offensichtlich nicht, Zeit, zu den »Boxern für Gerechtigkeit« zurückzukehren.

Eines Morgens kam Slawik und sagte, es gebe gute Neuigkeiten. – Wir werden ein Showprogramm machen, – sagte er. – Sie wollen keinen Striptease, – wandte er sich an Goga. – Na schön. Meinetwegen. Ich respektiere Ihre Wahl, Georgi Dawydowytch, ja. Aber ich habe etwas, das Sie in Erstaunen versetzen wird, – Goga hörte ihm aufmerksam zu. – Ich, – sagte Slawik beiläufig, – habe mich endlich mit Raissa Solomonowna verständigt. Erst hat sie rundweg abgelehnt, es hieß, sie hätte Termine, ja, aber ich habe über meine eigenen Kanäle ein bißchen Druck gemacht. Sie kommt gleich, und es wäre toll, wenn alles glattginge, Sie verstehen schon, – und Slawik warf einen besorgten Blick auf Sanytsch. – Mit wem hast du dich verständigt? – erkundigte sich Goga seinerseits. – Sanytsch lachte hämisch auf. –

Mit Raissa Solomonowna, – wiederholte Slawik irgendwie trotzig. – Und wer soll das sein? – fragte Goga vorsichtig nach. – Wer das ist? – Slawik lächelte herablassend. – Raissa Solomonowna? Georgi Dawydowytch, meinen Sie das im Ernst? – Okay, okay, laß die Spielchen, spuck's endlich aus, – unterbrach ihn Goga. – Also, – sagte Slawik, – mir fehlen die Worte. Wie wollen Sie denn im Klubgeschäft erfolgreich sein, wenn Sie nichts von Raissa Solomonowna wissen. Hm ... Na gut. Also so was ... Raissa Solomonowna ist das städtische Zigeuner-Ensemble, verdiente Künstlerin von Belarus. Sie haben bestimmt von ihr gehört, – rief Slawik zuversichtlich und griff nach einer Papirossa. – Und was hat sie hier bei uns verloren? – fragte Goga mißmutig. – Ich sag's ja, – Slawik tat einen Zug, – wir werden ein Showprogramm machen. Dienstags. An anderen Tagen kann sie nicht – da hat sie Termine. Ich habe alles vereinbart. Alle kennen sie, wir werden eine Marktlücke füllen. – Bist du sicher? – fragte Goga ohne Enthusiasmus. – Klar, – sagte Slawik und ließ seine Asche auf das gerade gelöste Kreuzworträtsel fallen. – Und was macht sie, diese Künstlerin? – fragte Goga. – Sie hat ein Repertoire, – beeilte sich Slawik mitzuteilen. – Eineinhalb Stunden. Musik vom Band. Zigeunerromenzen, Filmmusik, Gaunerlieder. – Und wie singt sie? – interessierte sich Sanytsch. – Auf weißrussisch? – Warum auf weißrussisch? – Slawik war gekränkt. – Obwohl, im Prinzip keine Ahnung. Auf zigeunerisch wahrscheinlich, es ist ja schließlich ein Zigeuner-Ensemble. – Kommt sie allein, – fragte Goga weiter, – oder hat sie Bären dabei?

Raissa Solomonowna traf gegen ein Uhr mittags ein, sie atmete schwer nach der Hitze auf der Straße. Sie war etwa